

hat Desais Projekt mit aufgeführt, und 1993 war er auf einer Konferenz in Melbourne, wo er von der IPA, einer der beiden internationalen Spiel-Förderorganisationen, ausgezeichnet wurde. Bei der anderen, der 49 Mitgliedsländer zählenden ITL (*International Toy Library*), war er bis 1996 sogar drei Jahre lang Vorstandsmitglied und hat versucht, auf der höchsten Ebene neue Ideen einzubringen. Wie beispielsweise die Spielolympiade. Eine Kinder-Olympia in Lernspielen, wie er den Vorschlag erläutert, beginnend in den Schulen und fortgesetzt bis zum internationalen Vergleich. Vor allem streng unter dem olympischen Gedanken, daß es in erster Linie aufs Mitmachen und den friedlichen Wettstreit ankommt. Umsetzen konnte er dieses Projekt wegen fehlender Unterstützung aber noch nicht, ebenso wie seine Idee der internationalen Spiele-Tauschbörse auf taube Ohren stieß. „Zu Weihnachten hatte ich mich an alle Mitgliedsländer mit der Bitte gewandt, mir doch jeweils ein Spielzeug von ihnen zu schenken, so wie ich ihnen jeweils ein indisches mitschickte. Doch es kam nicht einmal eine einzige Antwort.“

Desai ist ein außergewöhnlicher Mensch. Er kritisiert nicht, wie er betont, und auch wenn ihn das vergebliche Werben um Unterstützung oft traurig macht, gibt er doch nicht auf. Eine unvorstellbare innere Energie treibt ihn voran, läßt

Mißerfolge nicht zu Stolpersteinen, Ernüchterung nicht zu Verzweiflung werden. Von den Spieleherstellern hätte er sich beispielsweise größeres Engagement erwartet, doch von ein oder zwei Ausnahmen abgesehen, war auch das eine Fehlannahme. Je größer die Firmen, desto weniger Hilfsbereitschaft, hat er feststellen müssen, und auch viele NRI (Non-Resident Indians), die die Idee zwar sehr gut fänden, hätten doch andere Prioritäten mit finanzieller Förderung.

Dennoch ist er ausgesprochen dankbar, daß er 1993 den Bus erhielt und mittlerweile schon so viele Kinder glücklich machen konnte. Jeder neuen *Toy Library* gibt er Starthilfe, doch zu mehr ist die Stiftung ohne eigene Mittel eben auch nicht in der Lage. „Zurechtkommen müssen sie allein, wir können später höchstens noch beratend zur Seite stehen“, macht der Projektleiter deutlich. „Uns fehlen die Ressourcen, weiteres Personal zu bezahlen, und wenn staatlicherseits beispielsweise 180 Milliarden Rupien in den Sardar-Sarovar-Dammbau fließen, ist für so etwas wie uns natürlich seitens der Regierung kein Geld übrig.“ Es klingt trotzig, nicht resigniert, wie er das sagt, impliziert den unausgesprochenen zweiten Satz: Wir schaffen es aber auch ohne die offiziellen Stellen.

Seine nächsten Projekte sind Spieldarleihen in den südasiatischen Nachbarländern, denn in Sri Lanka, Nepal und

Bangladesh, wo es so etwas bisher noch nicht gibt, ist der Bedarf mindestens ebenso groß wie in Indien. Dafür ist er nun auf Spendensuche, und sein Traum wäre ja, auch in Pakistan ein Projekt zu starten. Das müsse allerdings noch etwas warten, fügt er nun doch etwas traurig hinzu: „Dabei wird mir in Indien keiner helfen, weil das politisch nicht opportunistisch ist.“ Ganz klar, auch Lions oder Rotarier, so sozial sie auch sein mögen, hätten wohl ihre Schwierigkeiten, für solcherlei Hilfe beim Erzrivalen aufzukommen.

Obwohl Diwali ist und der Laden eigentlich geschlossen, hat sich nun doch Besuch eingestellt. Shailesh und Praveen Solanki, zwei Jungen aus der Straße, belagern den Hausherrn, ihnen doch ein Spiel zu geben. Da brauchen sie Devendra Desai nicht lange zu bitten. Schnell hat er aus einem der Stapel mit fast akrobatischem Geschick das Richtige für die Jungs hervorgezogen - ein Strategiespiel, das so etwas wie die erste Vorstufe zu Schach darstellen könnte. Durch Herausdrücken der Spielfelder geht es darum, die gegnerische Spielfigur so zu isolieren, daß ihr kein Weg zum Weiterziehen bleibt. Geduldig erklärt er den beiden das System, und spätestens jetzt drängt sich die Frage auf: Hat Desai eigentlich selbst Kinder? „Nein, ich bin nicht verheiratet“, lächelt er - „höchstens mit meinen Spielen.“

Interview mit der indischen Schriftstellerin Mahasweta Devi

Mahasweta Devi gehört zu den bedeutendsten postkolonialen Schriftstellerinnen Indiens. In ihren Romanen und Kurzgeschichten versucht sie, die Situation der Adivasi, der indischen Stammesbevölkerung, festzuhalten und überschreitet dabei oft die Grenzen zwischen Fiktion und Dokumentation. Inzwischen widmet sie den Großteil ihrer Zeit verschiedenen Organisationen, die sich für die Rechte der Adivasi einsetzen. Mahasweta Devi ist dabei zu einer der wichtigsten Kritikerinnen indischer Entwicklungspolitik geworden. Unser Mitarbeiter Martin Kunz hatte in Kalkutta Gelegenheit zu einem Gespräch mit der renommierten Autorin.

In ihrem jetzt auch auf Deutsch erschienenen Buch *Pterodactylus* haben sie versucht, die Situation der indischen Stammesbevölkerung zu dokumentieren, die Ausbeutung, das Fehlschlagen der staatlichen Entwicklungspolitik und die Ignoranz der indischen Gesellschaft gegenüber diesen. Mit diesem Thema beschäftigen Sie sich jetzt schon seit über 25 Jahren. Warum ist es so bedeutend für Sie?

Die Existenz der Stammesbevölkerung im unabhängigen Indien ist absolut bedroht. Es hat mich Jahre gekostet, bis mir dies bewußt geworden ist, und es schmerzt mich überaus sehr, aber bis heute hat sich die indische Bevölkerung niemals dafür interessiert, wer die Stammesbevölkerung ist. Wissen Sie, die Stammesgruppen besitzen eine sehr alte Kultur, ihr Wissen ist immens, sie haben eine Kenntnis

Mahasweta Devi wurde 1926 in Dhaka, der heutigen Hauptstadt von Bangladesh, geboren. In den 40er Jahren studierte sie in Shantiniketan, der von Rabindranath Tagore gegründeten Universität in der Nähe von Kalkutta. Mahasweta Devi ist früh von der stark vom Marxismus beeinflussten Literatur- und Theaterszene in Kalkutta geprägt worden. Ihr erster Ehemann, Bijon Bhattacharya, war einer der einflussreichsten Theaterregisseure der 40er und 50er Jahre in Indien und Mitbegründer der Indian People Theatre Association. Ihr Onkel Ritwik Ghatak ist einer der international renommiertesten indischen Filmemacher gewesen. 1956 erschien ihr erstes Buch, "Die Königin von Jhansi", in dem Mahasweta Devi, auf Grundlage von oralen Traditionen, den indischen Aufstand von 1857 gegen die Briten beschreibt. Mitte der 70er Jahre kündigte sie ihre Stelle als Englischlehrerin an einem College in Kalkutta, um die Situation der Landbevölkerung und der Adivasi dokumentieren zu können. 1997 erhielt Mahasweta Devi den bedeutendsten indischen Literaturpreis, den Jnanpith Award. 1998 überreichte ihr Nelson Mandela den Magsaysay-Award, den, wie er in Indien genannt wird, asiatischen Nobelpreis, u. a. auch für ihre Arbeit mit den Adivasi. Im englischsprachigen Raum ist sie durch die Übersetzungen von der Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak bekannt geworden. Mahasweta Devi lebt in Kalkutta.

über die Natur, wie niemand sonst. Aber all dies gehört der Geschichte an, denn schon seit sehr vielen Jahren, sogar schon während der britischen Kolonialherrschaft, sind die Stammesgruppen wieder und wieder angegriffen worden; ihnen ist ihr Land weggenommen worden, man hat sie zu Fronarbeitern und Sklaven gemacht. Wir haben Dokumente, die belegen, daß die Briten sie nach Singapur geschickt haben, um dort die britische Kolonie zu bauen. Sie sind nutzlose, einfache Arbeiter gewesen. Alles von ihnen ist zerstört worden, ihre eigene Existenz, ihre Zivilisation, ihre Bräuche. Deshalb hat es auch so viele Rebellionen gegeben.

Als ich auf die Geschichte der Stammesrebellionen gestoßen bin, fuhr ich zu den Schauplätzen und habe zu meinem Erschrecken festgestellt, daß ihnen immer wieder Land weggenommen worden ist. Bei jedem großen Staudammprojekt in Indien sind Teile der Stammesbevölkerung vertrieben worden. 1950 wurde in West-Bengalen das gigantische *Damodar Valley Corporation Projekt* ins Leben gerufen. Damals hat man Tausende von Dörfern der Santals² überflutet und die Bewohner vertrieben. Für ihr Land hat man ihnen weder Ersatz noch Geld angeboten, noch sind sie irgendwo sonst angesiedelt worden. Ein großer Teil der Stammesbevölkerung Ostindiens ist den Wölfen zum Fraß vorgeworfen worden. Wenn Menschen entwurzelt und auseinandergetrieben werden, geht auch ihre Kultur verloren. Alles von ihnen wird zerstört. Ich möchte, daß sie ihre Kultur und ihre eigene Art zu Leben behalten, sich aber dennoch entwickeln. Die Waffen von heute können nicht Pfeil und Bogen sein. Um mit der gegenwärtigen Zeit zurechtzukommen, brauchen sie Bildung, eine gute Gesundheitsversorgung, anständige Straßen, Elektrizität und neue Wege, sich ein Einkommen zu verdienen. Überall in Indien ist ihre Existenz wie ein Baum, der bereits halb entwurzelt ist und jederzeit umfallen kann. Sie können es nicht aufhalten.

All diese großen Industrieprojekte, wie z.B. *Jamshedpur Tata* in Bihar, *Ranchi Heavy Engineering*, ebenfalls in Bihar, oder die *Bokharo Stahlwerke* und Rourkela in Orissa, sind auf dem Land der Stammesgruppen gebaut worden, denn ihr Land und ihre Dörfer waren dort lokalisiert, wo es unterirdische Mineralvorkommen gibt. Industrien werden angesiedelt, Staudämme werden gebaut, auch heute noch, wie das Narmada-Staudammprojekt, aber die Stammesbevölkerung muß ein distanzierter Zuschauer eines sehr reichen und aufstrebenden Indiens bleiben, an dessen Reichtum und Entwicklung sie nicht teilhatten. Es tut mir sehr weh, zu sehen, wie sie benutzt und ausgenutzt werden. Ich denke, daß ich in *Pterodactylus* alle meine Bedenken hineingepackt habe.

Wann sind Sie das erste Mal in engen Kontakt mit der Stammesbevölkerung gekommen? *Das Recht über den Wald*, ihr erster Roman, der diese Thematik behandelt, ist 1977 erschienen. Darin beschreiben sie das Leben von Birsa Munda, einem Stammesangehörigen, der gegen Ende des letzten Jahrhunderts eine Rebellion gegen die britische Kolonialregierung angeführt hat. Im Vorwort schreiben Sie, daß *Das Recht über den Wald* zu weiten Teilen auf der historischen Biographie von dem Ethnologen K. S. Singh beruht. Hat er dabei eine Rolle gespielt?

Es ist nicht ganz korrekt zu sagen, daß *Das Recht über den Wald* mein erstes Buch über die Stammesbevölkerung gewesen ist, denn bereits 1963 habe ich einen Roman geschrieben, der im 15. Jahrhundert spielt. Er handelt von dem Leben eines Stammesjungen, der in die Welt hinauszieht und ein berühmter Dichter wird. Über die Stammesrebellionen habe ich dann aber erst später intensiver gelesen. Zunächst gab mir jemand das Buch *The Dust-Storm and the Hanging Mist* von Kumar Suresh Singh.³ Es ist eine ausführliche Biographie über das Leben von Birsa Munda. Ich bin durch dieses Buch sehr inspiriert worden. Dann habe ich begonnen, zu allen Schauplätzen zu fahren. In *Das Recht über den Wald* habe ich die Geschichte Birsas so beschrieben, wie sie sich historisch ereignet hat, aber andere Situationen und Dinge sind meine Schöpfung. Ich habe auch über andere Stammesrebellionen geschrieben, wie über die der Santals von 1785 und 1855-56.

Und auch über die Naxaliten-Bewegung, die 1967 als maoistisch beeinflusster, militanter Aufstand der Stammesbevölkerung in dem nordbengalischen Dorf Naxalbari begann und später, vor allem unter Studierenden in Kalkutta, eine große Unterstützung gefunden hat.

In Bengalen und auch in Indien haben sich so viele Ereignisse zugetragen. Während der August-Revolution⁴ von 1942 bin ich noch sehr jung gewesen, nur 16 Jahre alt, und noch keine Schriftstellerin. Als sich die große Hungersnot von Bengalen ereignet hat, bin ich erst 18 gewesen und habe bei den Hilfsmaßnahmen geholfen. 1947 kam dann die Teilung Indiens, und Bengalen wurde geteilt. Auch zu diesem Zeitpunkt habe ich noch nicht geschrieben. Deshalb habe ich diesen Zeitraum in meinem Werk nicht berücksichtigt. Die Naxaliten-Bewegung hat sich aber erst später ereignet, und ich habe viele Geschichten über den ländlichen Hintergrund dieser Bewegung geschrieben.

Was meiner Meinung nach ein sehr wichtiger Punkt ist, denn heutzutage erinnert man sich in Kalkutta bei der Naxaliten-Bewegung nur noch an ein urbanes Phänomen, das sich in Kalkutta ereignet hat, aber den wirklichen Ursprung vergißt man.

Die Naxaliten-Bewegung hat nicht in Kalkutta begonnen. Tatsache ist, daß Naxalbari in den Teeplantagen von Nordbengalen liegt, und Stammesbevölkerung aus Chotanagpur in diese nordbengalischen Teegärten gebracht worden sind, um den Wald dort abzuholzen und das Land für den Anbau von Tee brauchbar zu machen. Man hatte ihnen versprochen, daß sie so viel Land wie nötig erhalten würden. Dieses Versprechen hatte man ihnen aber niemals schriftlich belegt. Und später, als die Teeplantagen Profit abgeworfen haben, sind sie vertrieben worden. Das Primäre an Naxalbari ist die Vertreibung der Stammesbevölkerung von ihrem Boden gewesen, ihre Wut, ihre Trauer. Damit hat dort die Naxalbari-Bewegung begonnen. Aber dies ist keine Bewegung gewesen, die nach parlamentarischer Politik gestrebt hat. Die Naxaliten haben keinen Wahlen getraut. Am wichtigsten ist, daß sie diese parlamentarischen Kommunisten als Abschaum angesehen haben. Sie haben ihnen nicht vertraut, denn bei den Leuten ist nichts angekommen. Deshalb sehe ich die Naxaliten-Bewegung, wie sie sich später in Kalkutta entwickelt hat, als eine Bewegung der Jugend, die nichts für sich selbst gewollt hat. Sie haben nicht nach parlamentarischer Macht gestrebt oder danach, Minister zu werden. Es ist eine Bewegung für die Menschen gewesen. Weil sie aber stadtzentriert geworden ist, haben sich die Jugendlichen organisiert und sind auf das Land gegangen. Dort haben sie eine unheimliche Unterstützung von den Dorfbewohnern bekommen, besonders von der Stammesbevölkerung. Die Polizei ist allerdings viel besser organisiert gewesen. Deshalb mußten sie wieder herauskommen, deshalb sind sie nach Kalkutta gekommen. In Kalkutta haben zu dieser Zeit der Kongreß, die hochkommende *Communist Party of India - Marxist* (CPI-M) und die Polizei zusammengehalten, um sie umzubringen. Kalkutta ist sehr turbulent zu dieser Zeit gewesen. Viele Menschen sind in der Stadt und den Vororten umgebracht worden. Ich habe alle Fakten zu Rate gezogen, um über den Widerstand der Naxaliten und die Ereignisse auf dem Land zu schreiben.

Aber erst in den Siebzigern. Ihr erstes Buch über die Naxaliten-Bewegung *Mutter von 1084*, spielt noch in einem urbanen Kontext und beschreibt den inneren Konflikt einer Frau, deren Sohn, ein Naxalit, von der Polizei ermordet worden ist. Es erschien aber erst 1974, also drei Jahre, nachdem das Hoch der Naxaliten-Bewegung, zumindest in Kalkutta, schon vorbei war.

Ja, das war in den Siebzigern. Folgendes ist 1971 in einer Nacht passiert, während der Zeit des Unabhängigkeitskrieges von Bangladesch: Um sieben Uhr abends waren die Straßen menschenleer. Ich mußte immer zu einem Freund laufen, mit dem ich zu dieser Zeit an einem Bengali-Schulbuch gearbeitet habe. Wenn ich nach Hause zurückgekehrt bin, war es neun oder zehn Uhr nachts, menschenleere Straßen, nur Polizeistreifen waren zu sehen. Eines nachts hat mich ein Junge mit rauher Stimme angesprochen und gesagt: "Du schreibst immer nur über den ländli-

chen Kontext! Was ist mit uns, die wir auf den Straßen von Kalkutta sterben?" Da habe ich begriffen, daß ich die gegenwärtige Zeit dokumentieren sollte. Es gab auch niemand anderen, der über sie geschrieben hat. Also habe ich *Mutter von 1084* geschrieben. Konsistenter habe ich erst später über diese Bewegung geschrieben, wie sie es nicht geschafft hat, die Stammesbevölkerung zu erreichen. Und schließlich *Bashai Tudou*, das über die Naxaliten-Bewegung hinausgeht.

Lassen Sie uns auf Ihre Arbeit als soziale Aktivistin zu sprechen kommen. Abgesehen von Ihrer Tätigkeit als Schriftstellerin, haben sie lange Jahre als Journalistin gearbeitet und sind jetzt vor allem involviert in die Arbeit verschiedener sozialer Organisationen, die sich für die Rechte der Stammesbevölkerung einsetzen. Dieser Arbeit widmen Sie mittlerweile mehr Zeit, als Ihrer Literatur.

Meine Arbeit mit der Stammesbevölkerung ist hauptsächlich begrenzt auf die sogenannten *Denotified Tribes*. 1871 haben die Briten einen *Criminal Tribes Act* verabschiedet. Von diesem waren vor allem Menschen betroffen, die kein Land besessen haben oder nicht sesshaft gewesen sind. Stammesgruppen, die im Wald gewohnt haben, umherziehende Gruppen, die an der Küste Salz gesammelt haben, um es dann gegen andere Sachen zu tauschen. Aus dem Wald sind sie mit anderen Produkten zurückgekehrt. Sie haben Körbe hergestellt, Matten oder Besen und diese verkauft. Sie haben auch Honig, Rosinen, Holz, Früchte, Heilpflanzen und Wurzeln gesammelt. Mit einem Schlag wurde also eine riesige Menge von Menschen, in allen indischen Staaten, offiziell als kriminell gebrandmarkt. Von da an hat eine schreckliche Unterdrückung durch die Polizei und die lokale Bevölkerung eingesetzt. Und dann haben die Briten Straßen und Eisenbahnlinien gebaut und eine Salzsteuer eingeführt. Die Salzsteuer ist den Reichen zugute gekommen. Diesen Menschen ist also ihr Beruf weggenommen worden, und dann hat die Regierung gesagt, ihr seid kriminell, weil, wie soll ich sagen, so wie es erblich ist, daß ein Sohn von einem Zimmermann ein Zimmermann wird, seid ihr erbliche Kriminelle.

In West-Bengalen gibt es drei solcher Gruppen: die Lodhas in Midnapur, die Kheria Shabar in Purulia, mit denen ich am meisten zusammenarbeite, und die Dikaros in Birbhum. Als ich von diesem entsetzlichen Gesetz erfahren habe, erkannte ich, daß die Lodhas wie geborene Kriminelle behandelt werden. Zwischen 1977 und 1982 sind ungefähr 42 Lodhas gewaltsam umgebracht worden, es wurde aber niemand verhaftet. Keine einzige Familie hat eine Kompensation bekommen. Keinem der Mörder ist der Prozeß gemacht worden. Die Polizei und der Mob haben gemeinsame Sache darin gemacht, die Lodhas umzubringen.

Auch nach der Unabhängigkeit ist ihnen großes Unrecht zugefügt worden. 1952 hat die indische Regierung erklärt, sie gelten nicht länger als kriminelle Stammesgruppen, sondern von diesem Zeitpunkt an als *denotified*. Das hat nichts bedeutet. Man hat ihnen weder Land gegeben, auf dem sie sich hätten niederlassen können, noch eine Möglichkeit, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, keine Bildung, nichts. Sie sind dort stehen geblieben, wo sie gewesen sind, und wie die Gesellschaft und die Polizei sie ge-

kannt hat, als geborene Kriminelle. Nichts ist unternommen worden, um dieses Stigma auszulöschen. So etwas wie geborene Kriminelle gibt es nicht. Nur Politiker und Wirtschaftsleute sind geborene Kriminelle, aber nicht diese Menschen. Also habe ich zunächst begonnen, für die Lodhas zu kämpfen. Dann hat die Regierung von West-Bengalen ein separates Lodha-Entwicklungsprojekt in Midnapur ernannt. Deshalb bin ich nach Purulia gekommen und habe dort begonnen, mit den Kheria Shabars zusammenzuarbeiten. Wer mein Buch *Dust on the Road*⁵ liest, wird allerdings merken, daß ich auch schon vorher viel über das Schicksal der Stammesgruppen geschrieben habe. Ich war in vielen Gegenden, z.B. bei den Fronarbeitern in Palamau. 1981 habe ich dann geholfen, die erste Organisation für Fronarbeiter zu gründen, die *Palamau District Bonded Labourer Liberation Organisation*. Die indische Regierung hat zwar ein Gesetz gegen Fronarbeit verabschiedet, aber dieses ist niemals implementiert worden. Indien ist voll von Gesetzen, die niemals implementiert werden. Deshalb ziehen die Stammesgruppen niemals einen Nutzen daraus. Sie sind *denotified*, aber sie haben niemals gemerkt, daß sie von diesem Stigma befreit sind.

1959 ist darüberhinaus der *Habitual Offenders Act* verabschiedet worden. Sie selbst haben in einem anderen Interview einmal gesagt, daß dieser im Grunde genommen eine Wiederholung des Gesetzes von 1871 gewesen ist, nur mit wenigen Wortänderungen.

Ja, 1959 kam der *Habitual Offenders Act*. Im Februar 1998 ist einer meiner Shabars von der Polizei brutal zusammengeschlagen worden. Sie haben ihn fast zu Tode geprügelt und dann ins Gefängnis gesteckt. Dort ist er dann gestorben. Die Polizei und die Gefängnisleitung haben gesagt, er hätte sich aufgehängt. Wir haben das nicht geglaubt, die Organisation und ich, sie heißt *Paschim Banga Kheria Shabar Kalyan Samiti* (West-Bengalen Kheria Shabar Wohlfahrts Organisation). Im Namen der *Samiti* habe ich beim Obersten Indischen Gerichtshof eine Klage eingereicht. Das war noch im Februar. Dann bin ich nach Baroda gefahren, um dort die Verrier Elwin Gedenkvorlesung zu halten. Dort habe ich über die *Denotified Tribes* gesprochen. An diesem Tag habe ich erklärt, daß selbst die anderen Stammesgruppen die *Denotified Tribes* hassen würden. Zu dritt oder viert haben wir eine gesamtindische Organisation, die *Denotified and Nomadic Tribes Rights Action Group*, gegründet und unmittelbar darauf die nationale Menschenrechtskommission kontaktiert. Sie haben uns sehr aufmerksam zugehört und einige sehr wichtige Schritte unternommen.

1959 hat die indische Regierung den *Habitual Offenders Act* verabschiedet, der genauso schlimm ist wie der *Criminal Tribes Act*. Der *Habitual Offenders Act* kann speziell auf Menschen angewendet werden, die nicht seßhaft sind und wird überall gegen die *Denotified Tribes* eingesetzt. Also haben wir unsere Vorschläge an die nationale Menschenrechtsorganisation gesendet. Daraufhin hat uns der Vorsitzende im Februar dieses Jahres gemeinsam mit den Ministern von neun Bundesstaaten nach Delhi eingeladen. In diesem Treffen ist beschlossen worden, eine Empfehlung zu verabschieden, daß der *Habitual Offenders Act* aufgehoben wird. Das ist etwas sehr großartiges. Die nationale Menschenrechtsorganisation kann dies nicht direkt durch-

führen, aber sie wird eine Empfehlung an die indische Regierung schicken. Und wenn dies geschieht, wird es auch implementiert werden, denn unsere Bewegung geht weiter.

Unsere Vorschläge, daß diesen Menschen Land gegeben werden sollte, damit sie sich niederlassen können, und daß sie Bildungseinrichtungen benötigen, brauchen die direkte Unterstützung der indischen Regierung. Auch eine genaue Aufzählung muß gemacht werden, wie viele Menschen wirklich betroffen sind. Um eine Unterdrückung durch die Polizei und andere Gruppen zu verhindern, hat die nationale Menschenrechtsorganisation vorgeschlagen, daß in jedem Bundesstaat ein leitender Polizei- oder Verwaltungsbeamter ernannt werden sollte, der als Verbindungsglied zwischen der Menschenrechtsorganisation und der DNTRAG fungiert. Zu einer Zeit habe ich für die Fronarbeiter gekämpft und auch für andere Stammesgruppen. Aber wo ich letzten Endes angelangt bin und wo ich auch bleiben werde, das sind die *Denotified Tribes* von Indien. Am Anfang waren es nur die drei Gruppen in West-Bengalen, aber nun ist es eine gesamtindische Angelegenheit. Wir bekommen unheimliche Unterstützung von den Gruppen selbst. Wir stoßen zwar auf viele Hindernisse, aber die meisten von ihnen überwinden wir, und wir breiten uns aus.

Martin Kunz studiert Ethnologie, Bengali und Geschichte am Südasien-Institut in Heidelberg. Er schreibt gerade seine Magisterarbeit über "Mahasweta Devi und das Problem der ethnographischen Repräsentation". Zusammen mit der Heidelberger Südasien-Gruppe hat er den Roman "Pterodactylus" ins Deutsche übertragen und übersetzt. derzeit eine Auswahl ihrer Kurzgeschichten.

¹ Mahasweta Devi: *Pterodactylus*. Bonn: Bonner Siva Series, 2000. ISBN 3-926548-99-1.

² Die Santals sind mit einer Bevölkerungsgröße von über vier Millionen die drittgrößte Adivasi-Gruppe in Indien. Sie leben hauptsächlich in den östlichen Bundesstaaten Bihar, West-Bengalen, Orissa und Tripura.

³ K. S. Singh: *The Dust-Storm and the Hanging Mist*. Calcutta: KLM, 1966. In überarbeiteter Form noch einmal erschienen als: K. S. Singh, *Birsa Munda and his Movement 1874-1901. A Study of a Millenarian Movement in Chotanagpur*. Calcutta: Oxford University Press, 1983.

⁴ Am 8. August 1942 hatte Gandhi in seiner *Quit-India-Resolution* die völlige Unabhängigkeit Indiens gefordert. Als er am Tag danach mit anderen Führern des Indischen Nationalkongresses verhaftet wurde, brach ein Massenaufstand aus.

⁵ Mahasweta Devi: *Dust on the Road*. Calcutta: Seagull, 1998, ist eine Sammlung der in verschiedenen indischen Zeitungen und Zeitschriften erschienenen journalistischen Arbeiten von Mahasweta Devi.

Neben ihrem Roman *Pterodactylus* sind bisher zwei Kurzgeschichten in deutscher Übersetzung erschienen:

Die Weltamme, in: Muniyaka. Erzählungen aus Indien. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1990.

Draupadi, in: Lettre International 13 (Sommer 1991).